

Editionen / Source Documents

Das Testament von Hermann und Martha Cohen

Stiftungen und Stipendien für jüdische Einrichtungen

herausgegeben von Ulrich Sieg

Für Anne Christine Nagel

Einleitung des Herausgebers

I.

Lange Zeit galt Hermann Cohen, das Haupt der »Marburger Schule« des Neukantianismus, als ein weltabgewandter Gelehrter an einer hessischen Provinzuniversität. Seine Werke standen im Ruf ungewöhnlicher Schwierigkeit und wurden nur wenig gelesen, obwohl seine Kant-Interpretationen einst viel zur »Wiederentdeckung« der kritischen Philosophie beigetragen hatten. Doch bereits seine Gedanken zum Infinitesimalprinzip blieben weitgehend unverstanden. Ähnlich erging es dem »System der Philosophie«, mit dem Cohen seit der Jahrhundertwende einen von aller Empirie befreiten »logischen Idealismus« zu begründen suchte. Spätestens seit der Katastrophe des Ersten Weltkrieges hielt man den »fortschrittgläubigen« Marburger Neukantianismus für endgültig antiquiert. Erst dem Schweizer Gelehrten Helmut Holzhey, der auch für die kritische Edition von Cohens Werken verantwortlich zeichnet, gelang es in den letzten beiden Jahrzehnten, erneut Interesse für die Ideenwelt der »Marburger Schule« zu wecken¹. Inzwischen unterstreichen eine Vielzahl philosophischer Arbeiten Cohens systematische Fruchtbarkeit und inhaltliche Aktualität. Sie debattieren insbesondere seinen Beitrag zur philosophischen Letztbegründungsdiskussion und würdigen seine Anregungen

¹ Grundlegend: Helmut Holzhey, *Cohen und Natorp*, 2 Bde., Bd. 1: Ursprung und Einheit. Die Geschichte der »Marburger Schule« als Auseinandersetzung um die Logik des Denkens; Bd. 2: Der Marburger Neukantianismus in Quellen. Zeugnisse kritischer Lektüre. Briefe der Marburger. Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule, Basel/Stuttgart (Schwabe) 1986. – Für wissenschaftliche Hilfestellung und klärenden Gedankenaustausch danke ich dem »Leo Baeck Institut« in New York sowie Michael Dreyer, Anne Greiner, Ewald Grothe, Anne Chr. Nagel, Philipp Sievert Blom und Rembert Unterstell.

für den »ethischen Sozialismus«². Cohens Schriften zu jüdischen Themen werden hingegen meist nur gestreift, obwohl sie den zeitgenössisch wirkmächtigen Teil seines Œuvres darstellen.

Cohens Hinwendung zum Judentum erfolgte unter dem Einfluß des erstarkenden Antisemitismus. Die Bedeutung einer Initialzündung hatte der Konflikt mit Heinrich von Treitschke, der in den vielgelesenen »Preussischen Jahrbüchern« judenfeindliche Vorurteile in griffiger Münze formulierte. Treitschkes verächtliche Ablehnung der »ostjüdischen« Einwanderung, die in dem Satz »die Juden sind unser Unglück« gipfelte, löste eine heftige reichsweite Debatte aus³. Vergeblich bemühte sich Cohen, dem Berliner Historiker seine Sicht einer deutsch-jüdischen Kultursymbiose nahezubringen. Statt dessen mußte er erkennen, daß ein auf Homogenität zielender Nationalismus für einen eigenständigen jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur keinen Raum ließ. Cohens politische Weltanschauung radikalisierte sich weiter, als die antisemitische Böckel-Bewegung in Oberhessen an Bedeutung gewann. Der Philosoph wurde Mitglied des Marburger Vereins zur Abwehr des Antisemitismus und verteidigte 1888 in einem aufsehenerregenden Prozeß die ethische Dignität des Talmud gegen judenfeindliche Invektiven. Als Vertreter der Gegenseite fungierte der Göttinger Orientalist und Kulturkritiker Paul de Lagarde, dessen ressentimentgespeistes Gutachten den universalistischen Zug der jüdischen Sittenlehre in Zweifel zu ziehen suchte. Die Äußerung des Anklagten, der Talmud fordere die Juden zum Betrug an den Christen auf, ließ sich damit freilich nicht aus der Welt schaffen, und so wurde der fanatische Böckel-Anhänger wegen Schmähung einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft rechtskräftig verurteilt⁴.

² Aus der breiten Literatur seien eigens genannt: Geert Edel, *Von der Vernunftkritik zur Erkenntnislogik. Die Entwicklung der theoretischen Philosophie Hermann Cohens*, Freiburg/München (Alber) 1988; Jürgen Stolzenberg, *Ursprung und System. Probleme der Begründung systematischer Philosophie im Werk Hermann Cohens*, Paul Natorps und des frühen Martin Heidegger, *Neue Studien zur Philosophie* 9, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, und Harry van der Linden, *Kantian Ethics and Socialism*, Indianapolis (Hackett Publishing Company) 1988.

³ Heinrich von Treitschke, *Unsere Aussichten*, in: *PJb* 44, 1879, 559–576, hier 575. Detailliert zum historischen Kontext: Michael A. Meyer, *Great Debate on Antisemitism. Jewish Reaction to New Hostility in Germany 1879–1881*, in: *LBIYB* 11, 1966, 137–170, zuletzt: Ulrich Sieg, *Bekenntnis zu nationalen und universalen Werten. Jüdische Philosophen im Deutschen Kaiserreich*, in: *HZ* 263, 1996, 609–639, hier 612–618. Allgemein zum Homogenitätsdruck, der die jüdischen Akkulturationsanstrengungen belastete: Uriel Tal, *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics and Ideology in the Second Reich, 1870–1914*, Ithaca/London (Cornell University Press) 1975.

⁴ Vgl. Ulrich Sieg, »Der Wissenschaft und dem Leben tut dasselbe not: Ehrfurcht vor der Wahrheit.« *Hermann Cohens Gutachten im Marburger Antisemitismusprozeß 1888*, in: Reinhard Brandt/ Franz Orlik (Hg.), *Philosophisches Denken – Politisches Wirken. Hermann-Cohen-Kolloquium Marburg 1992*, *Philosophische Texte und Studien* 35, Hildesheim/Zürich/New York (Olms) 1993, 222–249, sowie als pointierte Deutung: Jörg Hackeschmidt, *Die hebräischen Propheten und die Ethik Kants. Hermann Cohen in kultur- und sozialhistorischer Perspektive*, in: *Aschkenas* 5, 1995, 121–129, hier 124–126.

Ist schon der »Politiker Cohen« ein Stiefkind der Forschung, so gilt dies erst recht für sein wenig spektakuläres, aber beharrliches Engagement für jüdische Einrichtungen. Beispielsweise unterstützte der Philosoph das 1900 gegründete »Israelitische Schüler- und Lehrlingsheim« in Marburg durch mehrere Publikationen. Als erster Vorsitzender des Trägervereins amtierte er überdies bis 1916 für jene gleichermaßen soziale wie religiöse Institution, die jungen Juden den Eintritt ins Berufsleben erleichtern sollte⁵. Am Leben der orthodoxen Marburger Gemeinde nahm Cohen nur sporadisch teil, doch verband ihn der gemeinsame Einsatz für jüdische Interessen mit dem Rabbiner Leo Munk und dem Gemeindelehrer Leo Strauss.

Das Bekenntnis zur eigenen Religion war für Cohen eine Selbstverständlichkeit. Obwohl selbst dem Reformjudentum zugewandt, sah er eine rituelle Lebensführung seiner jüdischen Studenten gern. Für die Konversion zum Christentum hatte der Philosoph nur Verachtung übrig. Beispielsweise teilte Franz Rosenzweig am 18. Oktober 1917 seinen Eltern mit, Cohen sei der Auffassung, »daß es *ehrlich* gläubige Christen überhaupt nicht geben kann. »Ich will Ihnen einmal etwas sagen, aber leise (in meinem Nachlaß habe ich es geschrieben, da wird man es finden) »mit gedämpfter Pianissimo-Donnerstimme: Es hat noch nie jemand daran geglaubt.« Wie so manche Äußerung Rosenzweigs über Cohen ist dies auch eine extrem pointierte Einschätzung. Gleichwohl illustriert sie treffend, welchen Wert Cohen der Treue zur jüdischen Religion beimaß⁷.

Sogar Cohens Arbeitsethos entsprach keineswegs nur professoralem Selbstverständnis oder preußischer Pflichtethik, sondern verwies gleichzeitig auf die Tradition jüdischer Gelehrsamkeit. So zitierte der Philosoph bereits in einem seiner Jugendbriefe mit innerer Zustimmung aus der Mischna die berühmte Sentenz des Rabbi Tarfon: »Auf Dir liegt die Arbeit nicht, daß Du sie vollendest; aber Du bist nicht frei, Dich ihrer zu

⁵ Vgl. etwa Hermann Cohen, Die Sprüche im Israelitischen Schüler- und Lehrlingsheim zu Marburg a.L., in: Ders., Jüdische Schriften, hg. von Bruno Strauß, Bd. 2, Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, Berlin (Schwetschke) 1924, 102–107 [zuerst AZJ vom 31. Mai 1901, 256 f.]. Zum Hintergrund: Ulrich Sieg, Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft, Studien und Materialien zum Neukantianismus 4, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1994, 257–259.

⁶ Franz Rosenzweig, Briefe und Tagebücher, hg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig unter Mitw. von Bernhard Caspar, Bd. 1, Den Haag (Martinus Nijhoff) 1979, 472; Hervorhebung im Original.

⁷ Dies belegt etwa die scharfe Polemik »Der Religionswechsel in der neuen Ära des Antisemitismus«, in: Hermann Cohen, Jüdische Schriften, hg. von Bruno Strauß, Bd. 2: Zur jüdischen Zeitgeschichte, Berlin 1924, 342–345 [zuerst AZJ vom 2. Oktober 1890, 489 f.]. Für Rosenzweigs Cohen-Bild quellenkritisch unverzichtbar: Steven S. Schwarzschildt, Franz Rosenzweig's Anecdotes about Hermann Cohen, in: Herbert A. Strauss u. Kurt R. Grossmann (Hg.), Gegenwart im Rückblick. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn, Heidelberg (Lothar Stiehm) 1970, 209–218.

entledigen⁸.« Und noch in seinen späten Jahren studierte er bei seinem ehemaligen Schüler Nehemia Anton Nobel, inzwischen längst Rabbiner in Frankfurt, den Talmud⁹.

Cohens Ruf als Meisterdenker und streitbarer Verfechter der eigenen Religion lockte viele jüdische Hörer insbesondere aus Osteuropa an. Der Reigen hochbegabter Studenten reichte von Ernst Cassirer über Dimitry Gawronsky bis hin zu Boris Pasternak. Ihnen allen imponierte der geradezu existentielle Ernst, mit dem Cohen philosophierte. Der leicht begeisterungsfähige Pasternak ließ sich im Brief an seinen Freund Alexander Stich vom 17. Juli 1912 sogar zu dem Bekenntnis hinreißen, er habe erkannt, »daß Cohen eine Ausnahmeerscheinung, daß er wirklich ein Gott ist«¹⁰. Auch die Art und Weise, wie Cohen vorlesend und kommentierend die philosophischen Klassiker seinen Studenten nahebrachte, erinnerte an rabbinischen Unterricht. Den meisten von ihnen galt es als erwiesen, daß Cohen nicht nur ein gewissenhafter Gelehrter, sondern ein bedeutender Philosoph war, der sie an seinen Gedanken teilnehmen ließ¹¹.

Nicht zuletzt durch seinen Hörerkreis gewann der Marburger Professor beträchtlichen innerjüdischen Einfluß. So war Benzion Kellermann als Reformrabbiner ein entschiedener Verfechter der Cohenschen Lehre. Unter den religiösen Zionisten sorgte der streitbare Nehemia Anton Nobel dafür, daß Cohens Name nie seinen Klang verlor¹². Lediglich der junge Isaac Breuer zog es während seines Marburger Studienaufenthalts vor, bei Cohen nicht eine einzige Vorlesung zu hören. Für ihn war es unverständlich und tadelnswert, daß der Gelehrte »von Kant die Grundlagen seiner

⁸ Schreiben an Louis und Helene Lewandowski vom 19. August 1871, gekürzt wiedergegeben in: Hermann Cohen, Briefe. Ausgew. u. hg. von Bertha u. Bruno Strauß, Berlin (Schocken) 1939, 31–33, hier 32; das Originalzitat: Sprüche der Väter 2, 16.

⁹ Gershom Scholem, Franz Rosenzweig and his Book *The Star of Redemption*, in: Paul R. Mendes-Flohr (Hg.), *The Philosophy of Franz Rosenzweig*, Hanover/London (University Press of New England for Brandeis University Press) 287, 20–41 u. 219 f. [zuerst ungedr. hebr. Vortrag Jerusalem 1930], hier 23.

¹⁰ Boris Pasternak, Sommer 1912. Briefe aus Marburg. Vorwort, Zusammenstellung, Kommentar und Übertragung aus dem Russischen von Sergej Dorzweiler, Marburg (Blaue Hörner) 1990, 127–132, hier 132.

¹¹ Zu Cohens rhetorischer Ausstrahlung und seinen Verdiensten als akademischer Lehrer: Reinhard Brandt, Hermeneutik und Seinslehre bei Hermann Cohen, in: ders./Orlik, Denken (Anm. 4), 37–54, hier 38 f. Zum Stil der philosophischen Unterweisung vgl. Pasternaks Brief an seinen Vater vom 31. Mai 1912: »Er [Cohen; d. Verf.] hält bei einer Zeile von Kant plötzlich inne, er, der ihn überhaupt erst erschaffen hat, bittet uns, ein wenig Geduld zu haben, versenkt sich in diesen Satz und wendet ihn auf jede nur erdenkliche Weise hin und her, bis er schließlich mit einem Mal seine Auslegung beginnt, treffsicher, eindrucksvoll und zurückhaltend [...]« (Pasternak, Sommer, 57–59, hier 58).

¹² Nobels Einsatz für die Cohensche Philosophie betrachtet: Rachel Heuberger, Orthodoxy versus Reform. The Case of Rabbi Nehemia Anton Nobel of Frankfurt a. Main, in: LBIYB 37, 1992, 45–58, hier 47–49. Einen knappen Lebensabriß Kellermanns bietet: Arthur Liebert, Benzion Kellermann † (1896–1923), in: Kant-Studien 28, 1923, 486–490.

»jüdischen« Weltanschauung bezog«¹³. Gleichwohl ist es schwerlich zuviel gesagt, wenn man Cohen zu den »gefeiertsten jüdischen Intellektuellen« seiner Zeit rechnet¹⁴.

Cohens leidenschaftliches Engagement für jüdische Belange hatte freilich seinen Preis. Bei allem Erfolg des Marburger Neukantianismus erging an das Haupt der angesehenen Philosophenschule nie der Ruf einer anderen Universität. Auch seine persönliche Stellung an der Philippina blieb bis zur Emeritierung prekär. So teilt Alfons Fraenkel in seinen Memoiren mit, »daß viele der dort sitzenden Kollegen den Raum demonstrativ verließen, wenn Cohen ins Professorenzimmer der Universität eintrat«¹⁵. Cohens Ordinariat erhielt 1912 nicht sein Lieblingsschüler Ernst Cassirer, sondern der mediokre Experimentalpsychologe Erich Rudolf Jaensch, der als Verfechter einer »deutschen Psychologie« im »Dritten Reich« traurige Berühmtheit erwerben sollte¹⁶. Cohen kehrte der Marburger Universität den Rücken und zog nach Berlin, wo ihm die »Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums«, zu deren Kuratorium er schon seit längerem gehörte, einen neuen Wirkungsraum bot. Er dozierte dort ebenso über Platon und Kant wie über die »logischen Grundlagen« jüdischer Philosophie im Mittelalter. Die Wertschätzung, die er an der »Lehranstalt« genoß, läßt sich daran erkennen, daß man auf Initiative des Kaufmanns Siegfried Brünn 1912 einen »Hermann-Cohen-Lehrstuhl« für Religionsphilosophie einrichtete¹⁷.

Im Mai 1914 trat Cohen auf Einladung russischer Juden eine Vortragsreise ins Zarenreich an, »um dort [...] über den ethischen Geist des Judentums zu sprechen«¹⁸. In den jüdischen Gemeinden von Wilna, Moskau und Warschau feierte man den gedankenreichen Protagonisten des

¹³ Isaac Breuer, *Mein Weg*, Jerusalem u. Zürich 1988, 28; vgl. auch Alan L. Mittlemann, *Between Kant and Kabbalah. An Introduction to Isaac Breuer's Philosophy of Judaism*, Albany (State University of New York Press) 1990, 12.

¹⁴ So Shulamit Volkov, *Die Juden in Deutschland 1780–1918*, EDG 16, München (Oldenbourg) 1994, 123.

¹⁵ Abraham A. Fraenkel, *Lebenskreise*. Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1967, 104 f.

¹⁶ Dazu ausführlich: Ulrich Sieg, *Psychologie als »Wirklichkeitswissenschaft«*. Erich Jaensch's Auseinandersetzung mit der »Marburger Schule«, in: Winfried Speitkamp (Hg.), *Staat, Gesellschaft, Wissenschaft. Beiträge zur modernen hessischen Geschichte*, VHKH 55, Marburg (Elwert) 1994, 313–342.

¹⁷ Franz Orlik, *Hermann Cohen (1842–1918). Kantinterpret. Begründer der »Marburger Schule«*. Jüdischer Religionsphilosoph. Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Marburg vom 1. Juli bis 14. August 1992. Mit einer Einführung von Reinhard Brandt, Schriften der Universitätsbibliothek 63, Marburg 1992, 153. Breites Material zu Cohens Lehrtätigkeit an der Berliner »Lehranstalt« findet sich: Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem, Privatsammlung Ismar Freund, P 2/14.

¹⁸ So Hermann Cohen in seiner Postkarte vom 28. April 1914 an das Vorstandsmitglied des »Centralvereins« Paul Nathan; Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Archiv, Best. 1, 75 C Ge 4, Nr. 22.

liberalen deutschen Judentums. Das Cohen mit Sympathie gegenüberstehende »Berliner Tageblatt« beschrieb seine Rußlandfahrt gar als »wahren Triumphzug«¹⁹. Im Ersten Weltkrieg lag dem Philosophen das Schicksal des »Ostjudentums« besonders am Herzen. Als der Reichstag über die Begrenzung des Zuzugs osteuropäischer Juden debattierte, stellte Cohen die ethische Substanzlosigkeit und die inhumanen Konsequenzen jeder Art von Grenzschießung heraus²⁰. Um den »Ostjuden« zu helfen, arbeitete Cohen sogar mit Martin Buber, dem führenden Repräsentanten der »jungjüdischen Bewegung«, zusammen. In dessen Monatschrift »Der Jude« veröffentlichte er einen richtungweisenden Artikel, der die religiöse Bedeutung des »Ostjudentums« für eine lebendige jüdische Kultur hervorhob²¹. Seitens der Redaktion wußte man dies zu schätzen und betonte, daß man mit Cohen »in der Anerkennung des ungeheuren Reservoirs geistiger, sittlicher und sozialer Energie, das die Ostjuden darstellen«, übereinstimme²². Freilich stieß Cohens Einsatz für universal verstandene jüdische Werte in der ideologisch »aufgeheizten« Kriegssituation auch auf scharfe Kritik. So gab sich der renommierte Neukantianer Bruno Bauch dafür her, Cohen aus rassistischen Gründen jedes tiefere Verständnis der deutschen Philosophie abzusprechen²³.

Als sich Cohen kurz vor seinem Tod über die ausbleibende Anerkennung durch die deutsche Gelehrtenwelt beklagte, äußerte er sarkastisch, er werde wenigstens ein feierliches Begräbnis erhalten²⁴. Der Philosoph sollte sich irren. Zu seiner Beerdigung am 7. April 1918 kam kein einziger Professor der Berliner Universität. Statt dessen nahmen viele »Ostjuden«

¹⁹ Berliner Tageblatt vom 3. Juni 1914, 7. Beiblatt. Vgl. ferner Hartwig von Wiedebach, Hermann Cohen, gesehen aus zwei verschiedenen Blickwinkeln. Die Rede des Rabbiners Jakob Mase an Hermann Cohen in Moskau 1914, in: BLBI Nr. 84, 1989, 23–33.

²⁰ Hermann Cohen, Streiflichter über jüdische Religion und Wissenschaft. 2. Grenzsperr, in: Ders., Jüdische Schriften (Anm. 7), 2, 378–380 [zuerst Neue Jüdische Monatshefte 1, 1916/17, 50–52]. Generell zum Schicksal der »Ostjuden« im Ersten Weltkrieg: Steven E. Aschheim, Brothers and Strangers. The East European Jew in Germany and German Jewish Consciousness, 1800–1923, Madison (The University of Wisconsin Press) 1982, 138–184 u. 283–291.

²¹ Hermann Cohen, Der polnische Jude, in: Ders., Jüdische Schriften (Anm. 7), Bd. 2, 162–171 [zuerst Der Jude 1, 1916/17, 149–156].

²² Nachbemerkung der Redaktion, ebd., 156.

²³ Dazu eingehend: Ulrich Sieg, Deutsche Kulturgeschichte und jüdischer Geist. Ernst Casirers Auseinandersetzung mit der völkischen Philosophie Bruno Bauchs. Ein unbekanntes Manuskript, in: BLBI Nr. 88, 1991, 59–91. Allgemein zur kriegsbedingten Konjunktur extrem nationalistischen Philosophierens: Hans Sluga, Heidegger's Crisis. Philosophy and Politics in Nazi Germany, Cambridge, Mass./London (Harvard University Press) 1995², 75–85.

²⁴ Schilderung nach dem unveröffentlichten Manuskript der Schriftstellerin Bertha Badt-Strauss »I knew Hermann Cohen. Personal Memoir on a Great German Jewish Philosopher, the Maimonides of the 19th Century«. – Für den Hinweis auf diesen Text und die Überlassung einer Kopie danke ich Franz Orlik.

an der Trauerfeier teil und empfanden es als Ehre, Cohens Sarg zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Sie wußten und honorierten, daß sich der Gelehrte stets energisch für das Judentum eingesetzt hatte²⁵. Und im Juni 1918 kam es in Petersburg sogar zu einer »imposanten Gedenkfeier«, zu deren prominentesten Teilnehmern der Historiker Simon Dubnow zählte. Der Erlös war für die Gründung einer »jüdischen Volksuniversität« in der Newa-Metropole gedacht – ein Projekt, das der Philosoph schwerlich mißbilligt hätte²⁶.

Die Nachrufe belegen die hohe Achtung, die Cohen in den verschiedenen jüdischen Gruppierungen genoß. Selbst ein überzeugter Kulturzionist wie Felix Weltsch verwies im »Prager Tageblatt« auf Cohens »welthistorische Bedeutung, eine neue reifere Variante der ewigen Melodie des Idealismus gefunden zu haben«²⁷. Seitens des »Jüdisch-Theologischen Seminars« in Breslau hob Albert Lewkowitz die »Wucht und Glut seiner jüdisch-religiösen Liebe zu Gott« hervor. Auch wenn der Religionsphilosoph den Apriorismus der Cohenschen Lehre skeptisch beurteilte, rechnete er das Marburger Schulhaupt »doch zu den Denkern, die als Lehrer im Ideal ihrer Zeit vorangeschritten sind«²⁸. Die quasi-offizielle Ehrung in der »Allgemeinen Zeitung des Judentums« nahm ihr Herausgeber, der angesehene Kulturhistoriker Ludwig Geiger, vor. Er betonte Cohens exponierte Rolle bei der Vermittlung jüdischer Wertvorstellungen an ein breiteres Publikum und verglich seine nationale Bedeutung mit derjenigen des Schriftstellers, Kunst- und Literaturhistorikers Hermann Grimm. Freilich wies Geiger auch darauf hin, daß das akademische Establishment dem jüdischen Gelehrten nur geringe Anerkennung entgegengebracht habe und seinem Leben trotz aller Erfolge »ein tragischer Zug«²⁹ eigen gewesen sei.

II.

Obwohl Cohens verstärkte Hinwendung zum Judentum in seinen späten Berliner Jahren unstrittig ist, sind viele Facetten dieses Vorgangs

²⁵ Ebd.; zu Cohens Tod vgl. ferner Orlik, Cohen (Anm. 17), 171–176, und Sieg, Aufstieg (Anm. 5), 411 f.

²⁶ Vgl. den Artikel »Eine Gedenkfeier für Hermann Cohen in Petersburg«, in: Die jüdische Presse vom 19. Juli 1918, dort auch die beiden Zitate.

²⁷ Felix Weltsch, Hermann Cohen, in: Prager Tageblatt vom 13. April 1918.

²⁸ Albert Lewkowitz, Hermann Cohen, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums N. F. 26, 1918, 1–4, beide Zitate 4. Ähnlich äußerte sich der Breslauer Philosophiehistoriker Julius Guttman, der in seinem Artikel »Zu Hermann Cohens Gedächtnis« den Marburger Professor als »der jüdischen Gesamtheit *Führer und Wegweiser*« verherrlichte (Im Deutschen Reich 24, 1918, 149–155, hier 155; Hervorhebungen im Original).

²⁹ Ludwig Geiger, Hermann Cohen. Ein Gedenkblatt, in: AZJ vom 12. April 1918, 169–171, hier 169.

noch unbekannt. Die wichtigste Ursache hierfür liegt in der extrem ungünstigen Quellenlage. Insbesondere vermißt man den Nachlaß Cohens, der mit großer Wahrscheinlichkeit von den Nationalsozialisten vernichtet wurde. Nun ist ein Schriftstück aufgetaucht, das die private Seite des Marburger Philosophen und nicht zuletzt seine vielfältigen Initiativen für das Judentum näher beleuchtet. Es handelt sich um das Gemeinschaftstestament von Martha und Hermann Cohen, ein persönliches Schriftstück, das Aufschluß über die Wertvorstellungen des 74jährigen Philosophen gibt.

Das Testament spiegelt Cohens Distanz zur Welt der deutschen Mandarine. Von seinem recht beträchtlichen Vermögen wollte er nur einen kleinen Teil für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Marburg aufgewendet wissen. Bezeichnenderweise stellt sich Cohen mit der Benennung des Stipendiums in die Tradition seines Amtsvorgängers Friedrich Albert Lange, der lange Zeit aus politischen Gründen in Preußen für einen Lehrstuhl nicht in Frage kam. Erst die dezidiert liberale Berufungspolitik des preußischen Kultusministers Adalbert Falk hatte Lange im Reichsgründungsjahrzehnt zu einem Ordinariat verholfen³⁰. Dieser hatte seinerseits Cohens Marburger Habilitation gegen fakultätsinterne Vorbehalte und Widerstände durchgesetzt. Cohens Berufung auf den philosophischen Katheder im Jahre 1876 war deshalb auch ein Akt der Pietät gegenüber dem kurz zuvor verstorbenen Lange. Trotz aller inhaltlichen Divergenzen, die bereits in seinem Nachruf in den »Preußischen Jahrbüchern« aufscheinen, bewahrte Cohen zeitlebens eine positive Erinnerung an Lange³¹. Seine ehrende Erwähnung in Cohens Testament ist keine philosophiegeschichtliche Marginalie, sondern sie belegt, wie problemlos Lange in die Tradition der »Marburger Schule« eingereiht wurde. Denn die Verbindung systematischer und philosophiehistorischer Studien, die mit dem Lange-Stipendium unterstützt werden sollte, war für den Marburger Neukantianismus stets konstitutiv³².

³⁰ Die historischen Zusammenhänge entfaltet: Klaus Christian Köhnke, *Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1986, 302–366.

³¹ Hermann Cohen, Friedrich Albert Lange, in: *PJb* 37, 1876, 353–381. Den universitätsgeschichtlichen Hintergrund analysieren: Julius Ebbinghaus, *Zur Berufung Cohens auf den Marburger Lehrstuhl*, in: *APh* 9, 1959, 60–62; Orlik, *Cohen* (Anm. 17), 52–64, und Sieg, *Aufstieg* (Anm. 5), 114–119.

³² Dazu instruktiv: Karl-Heinz Lembeck, *Platon in Marburg. Platonrezeption und Philosophiegeschichtsphilosophie bei Cohen und Natorp*, Studien und Materialien zum Neukantianismus 3, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1994. – Für die Ausgrenzung Langes aus der Theoriegeschichte des Marburger Neukantianismus plädierte jüngst Thomas Knoppe (Rez. von Ulrich Sieg, *Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus*, in: *Philosophischer Literaturanzeiger* 49, 1996, 339–343, hier 340). Auf Cohens Selbstverständnis und die innerschulische Traditionspflege kann er sich freilich nicht stützen.

Der überwiegende Teil von Cohens Vermögen sollte an jüdische Institutionen gehen. Die Berliner »Lehranstalt« erhielt ein Stiftungskapital für die Förderung hilfsbedürftiger Studenten übereignet. Die besondere Hervorhebung »religionsphilosophischer Arbeiten« war gewiß kein Zufall. Denn nach seinem Weggang aus Marburg hatte der strenge Erkenntnistheoretiker sich mit großem Einsatz religionsphilosophischen Fragen zugewandt. Seine philosophische Neuausrichtung illustriert bereits der Titel seiner posthum veröffentlichten Schrift, die ihn in den letzten Lebensjahren beschäftigte: »Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums«³³. Damit steht in Einklang, wenn Cohen die »Anstellung jüdischer Religionslehrer« in kleinen Gemeinden im Rahmen der »Siegfried und Emma Brünn-Stiftung« unterstützt wissen wollte. Überdies bedachte er das orthodox ausgerichtete »Schüler- und Lehrlingsheim« in Marburg mit einer Geldspende.

Besonders großzügig zeigte sich Cohen gegenüber der jüdischen Gemeinde in Berlin. Mit erheblichen Finanzmitteln sollte sie in die Lage versetzt werden, »jüdische Dozenten der Wissenschaft des Judentums« gezielt zu unterstützen. Diese Nachlaßregelung dürfte auf zweierlei verweisen: zum einen auf Cohens persönliche Erfahrungen als junger Gelehrter, zum anderen auf die objektiv fehlende Institutionalisierung der »Wissenschaft des Judentums« an deutschen Universitäten³⁴. Daneben sollte sich die Berliner Gemeinde nach Kräften um jene ausländischen Juden kümmern, die im Ersten Weltkrieg ihre Heimat verloren hatten.

Auffallend an dem Testament ist Cohens ausgeprägtes Pietätsgefühl. Der Philosoph kümmert sich um die Gräber seiner Eltern, die den beruflichen Werdegang ihres einzigen Sohnes nach Kräften gefördert hatten. Sein Vater Gerson Cohen, Vorsänger in der Coswiger Synagoge, hatte ihn in die heiligen Texte und damit zugleich in die hebräische Sprache eingeführt, und seine Mutter, Friederike Cohen, mit ihrem Hutgeschäft für den materiellen Lebensunterhalt der Familie gesorgt³⁵. Ferner illustriert das Testament den guten Kontakt Hermann Cohens zu seinen Schwiegereltern Helene und Louis Lewandowski, dem weithin bekannten Komponisten synagogaler Musik. Eine nennenswerte Spende an die Berliner Kantorenwitwenkasse sollte ihrem Gedächtnis dienen.

³³ Erstmals erschienen Berlin 1919; als Interpretation erhellend: Karl Löwith, *Philosophie der Vernunft und Religion der Offenbarung* in H. Cohens *Religionsphilosophie*, in: Hans-Ludwig Ollig (Hg.), *Materialien zur Neukantianismus-Diskussion, Wege der Forschung* 637, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1987, 328–361.

³⁴ Hierzu allgemein: Julius Carlebach (Hg.), *Wissenschaft des Judentums. Anfänge der Judaistik in Europa*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1992.

³⁵ Über Cohens familiäres Umfeld, das ausgesprochen harmonisch gewesen zu sein scheint, ist bislang wenig bekannt. Einige Dokumente präsentiert: Orlik, Cohen (Anm. 17), 10–15.

Schlüsselhaft für Cohens Gelehrtenleben war die glückliche Ehe mit seiner Frau Martha, die seine vielfältigen Tätigkeiten als Hochschullehrer und Intellektueller aktiv begleitete und unterstützte. Als die Augen des Philosophen um die Jahrhundertwende stark an Sehkraft verloren, übernahm sie nicht nur seine Korrespondenz, sondern sorgte auch für die schriftliche Fassung seiner Werke. Anfangs diktierte er ihr den Text in die Feder, später erlernte sie den Umgang mit der Schreibmaschine³⁶. Über ihren inhaltlichen Zugang zu Cohens Philosophie schweigen die Quellen, doch legt der langjährige intime Arbeitsprozeß gegenseitige Achtung und ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis nahe.

Auf dieser Linie liegt es, wenn das Stipendium zur Förderung des philosophischen Nachwuchses an der Berliner »Lehranstalt« nicht nur den Namen von Hermann Cohen, sondern auch den seiner Frau tragen sollte. Generell dürfte es eine sprechende Tatsache sein, daß man sich im Hause Cohen für ein Gemeinschaftstestament entschied. Die achtzehn Jahre jüngere Ehefrau erhielt darin eine beträchtliche Geldsumme und die Verfügungsgewalt über das Erbe ihres Mannes zugesichert. Erst nach dem Tod beider Ehegatten sollte die Vielzahl von Schenkungen und Stiftungen Rechtskraft erhalten und in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Diese Regelung führte jedoch dazu, daß das Gemeinschaftstestament folgenlos blieb.

Nach Hermann Cohens Tod lebte seine Witwe weiter in Berlin, umgeben von Andenken an ihren Mann und mit seinen Manuskripten, die sie sorgfältig aufbewahrte. Martha Cohen wurde alt genug, um noch die Schrecken der NS-Diktatur zu erleben. Die Nationalsozialisten führten eine Rufmordkampagne gegen ihren Mann und indizierten seine Bücher. 1942 wurde Martha Cohen nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 12. September ums Leben kam. »Die Asche wurde (später) in die Eger geworfen³⁷.« Ein traurigeres Ende jener Hoffnung auf eine deutsch-jüdische Symbiose, die Hermann Cohen wie vielleicht keine andere Gestalt des Kaiserreichs verkörperte, läßt sich schwerlich vorstellen.

III.

Beim nachfolgend edierten Text handelt es sich um eine Abschrift des Cohenschen Testaments, welche die Gerichtsschreiberei des Königlichen Amtsgerichts Berlin-Schöneberg am 20. Juli 1918 nach Marburg ge-

³⁶ Vgl. ebd., 75–79.

³⁷ So Georg Weis, Mitglied des »Jüdischen Komitees für Theresienstadt«, in seinem Schreiben an Helmut Holzhey, das der Nestor der Neukantianismusforschung seinem Hauptwerk voranstellte: Holzhey, Cohen und Natorp (Anm. 1), Bd. 1, VIII.

sandt hatte³⁸. Es galt die Frage zu klären, ob die Philipps-Universität für das »Friedrich-Albert-Lange-Stipendium« Erbschaftssteuer zu entrichten habe. Nach Prüfung der juristischen Sachlage entschied das Berliner Erbschaftssteueramt, daß dies zu Lebzeiten von Martha Cohen nicht der Fall sei³⁹.

* * *

Unser gemeinschaftliches Testament⁴⁰

Ich, der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Hermann Cohen, bestimme unter Aufhebung aller meiner letztwilligen Verfügungen folgendes:

§ 1.

Meine Ehefrau soll, solange sie lebt, in ungestörtem Besitz aller zu meinem Haushalt gehörigen Gegenstände mit dem Recht der freien Verfügung unter Lebenden bleiben. Hiervon nehme ich allein meine Bibliothek aus, bezüglich der ich bestimme, dass sie von den in 4 eingesetzten Testamentsvollstreckern bestmöglichst verkauft werden soll⁴¹.

Meine Ehefrau soll ferner, solange sie lebt, in ungeschmälertem Genuss der Erträge meines gesamten Vermögens bleiben.

§ 2.

Das zu meinem Nachlass gehörige Vermögen, einschliesslich des Erlöses aus dem Verkauf meiner Bibliothek sollen die in § 4 eingesetzten Testamentsvollstrecker gemeinschaftlich verwalten.

³⁸ Das Folgende nach: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 310, acc. 1983/15, Nr. 4438: »Akten betreffend die Hermann-Cohen-Stiftung«, hier fol. 3r.

³⁹ Dies teilte der Berliner Notar Siegfried Goldschmidt am 10. Oktober 1918 brieflich der Marburger Universität mit; ebd. fol. 16r.

⁴⁰ Das bislang in der Cohen-Forschung unbekanntes Dokument findet sich: StAM 310, acc. 1983/15, Nr. 4438, fol. 4r–v, maschinenschriftliche Kopie im Format 19,5 × 32,5 cm, Vorderseite oben links Vermerk der Gerichtsschreiberei »20 M. Stempel sind verwendet. Berlin 25/4. 18 gez. Horn, Geschr.«, Überschrift »29 IV 807/18, 3 Abschrift des Testaments des Geh.Regierungsrats Professor Dr. Cohen und seiner Ehefrau Martha Cohen geb. Lewandowski«, Schluß »gez. Hermann Cohen, gez. Martha Cohen geb. Lewandowski«. – Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden unverändert übernommen, die recht zahlreichen Flüchtigkeiten außer bei Eigennamen stillschweigend korrigiert. Die graphische Wiedergabe entspricht dem Original.

⁴¹ Zum Schicksal von Cohens umfassender Bibliothek, die nach dem Tod des Philosophen nicht von der Marburger Universität erworben wurde, vgl. Helmut Holzhey, Das Hermann-Cohen-Archiv in Zürich, in: ZphF 31, 1977, 443–452; Sieg, Aufstieg (oben Anm. 5), 438 f. u. 507 f., sowie neuerdings Friedrich Niewöhner, Von Offenbach nach Jerusalem. Verschollen und wiedergefunden: Die große Bibliothek des Neukantianers Hermann Cohen, in: FAZ vom 8. Februar 1997, 37.

Meiner Ehefrau soll jedoch die völlig freie und uneingeschränkte Verfügung unter Lebenden und von Todeswegen über einen Betrag von 10000 (zehntausend) Mark zustehen.

§ 3.

Nach dem Ableben meiner Ehefrau sollen aus meinem Nachlass den nachfolgend bezeichneten Körperschaften und Anstalten die im Folgenden angegebenen Zuwendungen zufallen:

1. Der Magistrat der Stadt Coswig (Herzogtum Anhalt) soll zur Begründung eines zum Gedächtnis meiner Eltern Gerson und Friederike Cohen gewidmeten Fonds den Betrag von 10000 (zehntausend) Mark erhalten. Aus den Zinsen dieses Fonds sollen Kindern von Arbeitern oder Lehrern Stipendien zur Ermöglichung des Studiums gewährt werden.
2. Die jüdische Gemeinde zu Marburg an der Lahn soll zur Pflege und Erhaltung des Grabes meines Vaters Gerson Cohen den Betrag von 1000 (eintausend) Mark erhalten.
3. Der Magistrat der Stadt Coswig (Herzogtum Anhalt) soll zur Pflege und Erhaltung des Grabes meiner Mutter Friederike Cohen den Betrag von 500 (fünfhundert) Mark erhalten.
4. Die Kantorenwitwenkasse in Berlin soll meinen Schwiegereltern Louis und Helene Lewandowski zum Gedächtnis den Betrag von 10000 (zehntausend) Mark erhalten.
5. Die Universität Marburg soll zum Gedächtnis meines Amtsvorgängers und Freundes Friedrich Albert Lange den Betrag von 10000 (zehntausend) Mark erhalten. Aus den Zinsen dieses dem Andenken Friedrich Albert Langes gewidmeten Fonds sollen Studierenden der systematischen Philosophie und ihrer Geschichte Stipendien gewährt werden.
6. Die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin soll einen Betrag von 10000 (zehntausend) Mark erhalten. Aus den Zinsen dieses Fonds, welchen meinen und meiner Frau Namen tragen soll, sollen ordentlichen Hörern der Lehranstalt zur Förderung philosophischer, insbesondere religionsphilosophischer Arbeiten Stipendien gewährt werden.
7. Die jüdische Gemeinde in Berlin soll einen Betrag von 20000 (zwanzigtausend) Mark zur Begründung eines Fonds erhalten, aus dessen Zinsen jüdische Dozenten der Wissenschaft des Judentums an den deutschen Universitäten, solange sie Privatdozenten oder ausserordentliche Professoren sind, nach Möglichkeit unterstützt werden sollen, um ihnen die Ausübung ihres Lehrberufs zu gewährleisten.
8. Die jüdische Gemeinde zu Berlin soll einen weiteren Betrag von 20000 (zwanzigtausend) Mark zur Unterstützung ausländischer Juden aller Länder erhalten. In erster Linie sollen, aus den Zinsen dieses Betrages solche ausländische Juden unterstützt werden, die aus ihrer Heimat vertrieben oder die durch die politischen oder gesellschaftlichen Zustände zum Verlassen ihrer Heimat genötigt worden sind.

9. Das israelitische Schüler- und Lehrlingsheim in Marburg an der Lahn soll einen Betrag von 2000 (zweitausend) Mark erhalten. Sollte das Heim zur Zeit des Ablebens meiner Frau nicht mehr bestehen, so soll dieser Betrag der jüdischen Gemeinde in Marburg zufallen.

10. Der Rest meines nach dem Tode meiner Frau noch vorhandenen Barvermögens soll der in Berlin begründeten Siegfried und Emma Brünn-Stiftung⁴² zur Unterstützung kleiner jüdischer Gemeinden behufs Anstellung jüdischer Religionslehrer zufallen.

11. Die Erträge aus meinen literarischen Arbeiten sowie der Erlös aus dem zur Zeit des Todes meiner Frau noch vorhandenen mobilen Besitztum sollen ebenfalls der jüdischen Gemeinde zu Berlin zufallen, die diese Zuwendungen zu den gleichen Zwecken zu verwenden hat, zu denen die ihr unter Nr. 7 gewidmete Zuwendung bestimmt ist.

§ 4.

Zu Testamentvollstreckern bestimme ich:

1. Herrn Dr. Alfred Lewandowski⁴³ in Berlin,
2. Herrn Professor Dr. Ernst Cassirer⁴⁴ [sic] in Berlin
3. Herrn Dr. Dimitri Gawrinski⁴⁵ [sic] in Berlin
4. Herrn Fritz Fraenkel⁴⁶ in Frankfurt a/M.,
5. Herrn Georg Lewandowski⁴⁷ in Frankfurt a/Main.

Sollten ein oder zwei der zum Amt des Testamentvollstreckers berufenen Herren dasselbe ablehnen, oder aus anderen Gründen in Wegfall kommen, so sollen die verbleibenden Herren das Amt allein führen.

Sollten jedoch mehr als zwei Herren durch Ablehnung oder aus anderen Gründen in Wegfall kommen, so soll als Ersatzmann Herr Rechtsanwalt Heinrich Riegner⁴⁸ in Berlin eintreten, der gemeinschaftlich mit den verbleibenden Herren das Testamentvollstreckeramt auszuführen hat. Für den Fall, dass alle hier benannten Testamentvollstrecker wegfallen sollten, ernenne ich den Vorstand der jüdischen Gemeinde zu Berlin zum Testamentvollstrecker, den ich bitte das Amt anzunehmen.

⁴² Cohen hatte bereits die »Celebratio funebris« auf Siegfried Brünn gehalten; vgl. Hermann Cohen, Gedenkrede auf Siegfried Brünn, 18. Mai 1916, in: Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands vom 15. Juni 1916, 17–19.

⁴³ Alfred Lewandowski, Lehrer.

⁴⁴ Ernst Cassirer (1874–1945), nach Promotion 1900 in Marburg und Habilitation 1906 in Berlin, 1919 auf den Lehrstuhl für Philosophie an der neugegründeten Hamburger Universität berufen.

⁴⁵ Dimitry Gawronsky (1883–1949) promovierte im Jahre 1910 an der Marburger Hochschule und galt neben Cassirer als Cohens begabtester Schüler.

⁴⁶ Fritz Fraenkel, Jurist.

⁴⁷ Georg Lewandowski, Jurist.

⁴⁸ Heinrich Riegner (geb. 1878) verfaßte zum vierzigsten Todesjahr des Philosophen die biographische Skizze »Hermann Cohen – Der Mensch« (in: BLBI Nr. 7, 1959, 113–134).

§ 5.

Ich behalte mir vor, durch von mir eigenhändig geschriebene oder unterschriebene Nachzettel ergänzende oder abändernde Bestimmungen zu diesem Testament zu treffen.

II.

Ich, Frau Martha Cohen geborene Lewandowski, bestimme unter Aufhebung aller früheren letztwilligen Verfügungen:

Als alleinigen Erben meines Nachlasses setze ich meinen Ehemann, den Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Hermann Cohen in Berlin ein. Mein Ehemann soll, auch wenn er die Erbschaft aus diesem Testament antritt, berechtigt sein, auch von Todeswegen vollständig frei sowohl über sein eigenes Vermögen wie über meinen Nachlass zu verfügen, also auch unter Abänderung der hier von ihm getroffenen Bestimmungen.

Berlin, den 30. Juli 1915

gez. Hermann Cohen

gez. Martha Cohen geb. Lewandowski

Abstract

Hermann Cohen's involvement with Jewish institutions has been unduly neglected for a long time. Cohen was the only Jew to hold a full professor's chair of philosophy during the entire era of the German Kaiserreich. At the same time he engaged himself wholeheartedly on behalf of his fellow Jews for a matter of decades. He was a member of the Marburg branch of the "Verein zur Abwehr des Antisemitismus" and was financially active in support of the "Israelitische Schüler- und Lehrlingsheim" in the same town. At Marburg University he was able to attract a group of outstanding Jewish pupils. After his move to Berlin in 1912 Cohen intensified his studies of Judaism. The philosopher found a new academic environment at the "Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums" where he laboured on his last major book, "Religion of Reason out of the Sources of Judaism". The professor's return to the beliefs of his fathers is underscored by the jointly filed last will and testament of Hermann and Martha Cohen. This recently discovered testament is here published for the first time. Cohen willed the major portion of his not inconsiderable estate to Jewish grants and foundations. He took care of East European Jewish refugees in Berlin as well as of impoverished teachers of Jewish studies and of Jewish students who aspired to become teachers of religious philosophy. All of this points in the direction of taking the Jewish dimension in Cohen's late thought even more seriously than it has already been done recently.